

Fragen an die Musik stellen und Antworten suchen

Joachim Junker im Gespräch mit dem Musiktheoretiker Ulrich Kaiser

Joachim Junker: Welchen Stellenwert hat Musiktheorie deiner Ansicht nach für das Verständnis von Musik?

Ulrich Kaiser: Musik lässt sich auf unterschiedlichste Weise verstehen. Für mich ist daher die Frage entscheidend, warum und aus welchen Gründen man Musik auf eine bestimmte Art verstehen möchte. Wenn ich mich beispielsweise einer Musik über meine Gefühle nähere, kann das sehr hilfreich sein. Wenn ich jedoch bei verschiedenen Musikstücken ähnliche Gefühle empfinde, wird mir dieser Zugang wenig dabei helfen, das Individuelle einer Komposition zu verstehen. Erst in Bezug auf eine Absicht können wir uns also über die Angemessenheit eines bestimmten Verständnisses unterhalten.

Aus diesem Grund interessiert mich die Frage, mit welcher Absicht Musiktheorie im Musikunterricht eingesetzt werden sollte. Der Komponist und Musikpädagoge August Halm war der Ansicht, eine gute Analyse würde das Hören stärken. Ich möchte dem zustimmen: Musiktheorie sollte dazu anleiten, auf immer neue Aspekte von Musik zu achten und sie dadurch immer feiner wahrzunehmen. Eine gute Musiktheorie kann hierfür hilfreiche Modelle bereitstellen und sollte diese entwickeln, falls es sie noch nicht gibt. In dieser Ausprägung hat Musiktheorie für mich persönlich dann auch einen sehr hohen Stellenwert, und zwar für jede Form der Musikvermittlung und des Verstehens von Musik.

JJ: Im Lehramtsstudium Musik spielt Musiktheorie eine bedeutsame Rolle. Trotzdem gilt ihr Verhältnis zur Musikpädagogik oft als schwierig. Wie stehst du zur Beziehung dieser beiden Disziplinen?

UK: Ich bedauere dieses schlechte Verhältnis sehr, weil es überhaupt nicht in der Sa-

che begründet ist und dem gemeinsamen Interesse an der Musik schadet. Warum es so schlecht ist, kann ich mir nur über institutionelle Gegebenheiten, Machtverhältnisse, Wissenschaftsgehebe und das Auftreten von Alpha-Tieren erklären. Leider rege auch ich mich gerne und schnell darüber auf, wie schlecht die Musikpädagogik mit musiktheoretischen Fragen umgeht und welch desaströse Auffassung von Musiktheorie dort verbreitet ist. Allerdings habe ich auch großes Verständnis dafür, wenn sich die Musikpädagogik über eine Musiktheorie beklagt, die sich nicht mehr für Lösungen schulpädagogischer Vermittlungsprobleme interessiert. Vermutlich werden wir die Kommunikation zwischen diesen beiden Disziplinen nur wenig beeinflussen können. Ich wünsche mir deshalb, dass Vertreter:innen beider Fächer, die ähnlich denken, persönlich miteinander sprechen

und zusammenarbeiten. Im Idealfall könnten dann gute Beispiele Schule machen und den Gedankenaustausch voranbringen.

JJ: Du verfasst einerseits wissenschaftliche Publikationen zur Musiktheorie, bemüht dich aber andererseits auch immer wieder darum, dein Wissen einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Was treibt dich dazu an und wie erlebst du diese verschiedenen Welten?

UK: Erfreulicherweise sind diese beiden Welten für mich zu einer einzigen verschmolzen. Ich orientiere mich gerne an Niklas Luhmann, dessen Verständnis von Kommunikation ich im wissenschaftlichen, pädagogischen, aber auch im alltäglichen Bereich als sehr hilfreich empfinde. Natürlich folgen musiktheoretische und musikpädagogische Kommunikationen verschie-

Zur Person

Ulrich Kaiser folgte 1997 einem Ruf als Professor für Musiktheorie an die Hochschule für Musik und Theater München, wo er seit 2015 auch für den Bereich Multimedia in den Lehramtsstudiengängen verantwortlich ist. In der Gesellschaft für Musiktheorie (GMTH) engagierte er sich mehrere Jahre lang als Vorstandsmitglied. Ulrich Kaiser publizierte Bücher (Bärenreiter) und Unterrichtshefte (Klett), ist im Fortbildungsbereich tätig und setzt sich seit 2014 für Open Educational Resources (OER) ein. Seit 2021 ist er Projektleiter der *Open Music Academy (OMA)*, einer von der Stiftung Innovation in der Hochschullehre geförderten OER-Lernplattform für Musik.



denen Programmen, im Sinne Luhmanns funktionieren sie jedoch letztlich gleich. In beiden Fällen geht es um die Vermittlung von Musik, denn auch als Musiktheoretiker möchte ich ja meinen Kolleg:innen neue Perspektiven auf Musik eröffnen.

Sowohl im wissenschaftlichen als auch im pädagogischen Kontext erlebe ich immer wieder das gleiche Problem: ein mangelndes Interesse an kollaborativer Zusammenarbeit. Das Urheberrecht scheint dabei den im Musikbereich Tätigen so sehr eingeschrieben zu sein, dass ein ‚Ich‘ der Normalfall ist und ein ‚Wir‘ nur in Musizierformen funktioniert. Dass sich in der Musik – z. B. gegenüber den Entwicklungen in der Programmierung – alles so unglaublich langsam entwickelt, liegt meines Erachtens an diesem mangelnden Willen zur Zusammenarbeit.

JJ: Musiktheorie existiert nicht im luftleeren Raum, sondern das Nachdenken über Musik unterliegt dem Zeitgeist und einem historischen Wandel. Das macht sich auch in der Ausbildung bemerkbar, in der beispielsweise die in den 1990er-Jahren verbreitete Funktionstheorie heute eine wesentlich geringere Rolle spielt. Wie sieht deiner Ansicht nach eine zeitgemäße musiktheoretische Ausbildung von Lehramtsstudierenden aus?

UK: Ja, jede Theorie ist geprägt vom Zeitgeist und Riemanns Funktionstheorie von der Dialektik Hegels. Die Tonika als These, die Subdominante als Antithese und die Dominante als Synthese, nach der die Tonika als Einheit höherer Erkenntnis erscheint. Und richtig: Dieses Denken halte ich für nicht mehr zeitgemäß. Dass sich die Grundfunktionen dann auch zur Begleitung deutscher Volkslieder bestens eignen, lässt sich Publikationen von Nazis wie Wilhelm Maler entnehmen (Maler 1941). Ludwig Holtmeier hat auf dem Gründungskongress der GMTH dazu einen Vortrag gehalten, der mein Denken verändert hat, und ich finde es erstaunlich, wie wenig dieser Beitrag in der Musikpädagogik rezipiert worden ist (Holtmeier 2003).

Nehmen wir mal an, ich möchte wissen, wie oft der Akkord f-a-c in einer Komposition in C-Dur vorkommt. Dann kann ich dazu die Funktionstheorie – die keine Theorie, sondern eine Methode ist – sinn-

voll einsetzen. Mit ihr lassen sich entsprechende Akkorde chiffrieren und die Frage durch Abzählen der Matches beantworten. In den meisten C-Dur-Kompositionen gibt es aber auch einen a-Moll-Kontext, in dem ebenfalls ein f-a-c-Akkord vorkommen kann. Soll der dann mitgezählt werden, obwohl er nicht als Subdominante von C-Dur erklingt? Musiktheorie wird leider gerade bei einfachen Fragen sehr schnell kompliziert und spätestens bei der Frage, was eine Kadenz ist, scheitert die Funktionstheorie, weil sie Stimmführung und Metrik außer Acht lässt. Warum ist die Funktionstheorie in der Schule dennoch so beliebt? Wahrscheinlich, weil sie dort nur für das Chiffrieren einfacher Akkorde und – leider – für die Erklärung der Kadenz eingesetzt wird. Und Lehrende verwenden sie, weil sie die Chiffren aus ihrer Studienzeit kennen, also einer Zeit, in der die Harmonielehre von Wilhelm Maler in Deutschland dominierend war.

Warum erlebe ich eine Wendung als spannungsintensiv? Warum höre ich, dass in wenigen Takten ein Schluss erklingen wird?

Mein *eigenes* musiktheoretisches Verständnis basiert darauf, Fragen an Musik zu stellen. Warum erlebe ich eine bestimmte Wendung als spannungsintensiv? Warum höre ich, dass in wenigen Takten ein Schluss erklingen wird? Warum erlebe ich eine bestimmte Stelle als Höhepunkt, und warum kann meine Frau bei ‚Wolferl‘ Mozart und Helene Fischer mitsingen, obwohl sie die Stücke nicht kennt? Solchen Fragen können sich Ideen zur Erklärung anschließen, für deren Überprüfung ich passende Methoden finden muss. Ein zeitgemäßer Theorieunterricht sollte meines Erachtens die Studierenden der Lehramtsausbildung dazu motivieren, Musik immer wieder neu zu hören, Fragen an sie zu stellen und nach Antworten zu suchen.

JJ: In der schulischen Unterrichtspraxis nimmt Populärmusik einen breiten Raum

ein. In der Ausbildung vieler heute unterrichtender Musiklehrkräfte wurde sie jedoch kaum berücksichtigt. Du selbst beschäftigst dich – anders als viele deiner Kolleg:innen – gerne mit populärer Musik. Inwiefern lohnt sich die musiktheoretische Auseinandersetzung mit ihr?

UK: Die Analyse von Populärmusik finde ich wirklich spannend. Einerseits, weil es auf der Ebene der sogenannten Primärparameter viel zu entdecken gibt, und andererseits, weil das Thema Sound von großer Bedeutung ist. Durch die historische Aufführungspraxis haben wir gelernt, dass der Sound von Musik aufgrund der Instrumentenentwicklung und Artikulationsweise in den Jahrhunderten sehr verschieden war. In der Populärmusik ändert sich der Sound durch Neuerungen der elektronischen Instrumente und der Studioteknik im Rhythmus von Jahrzehnten. Gerade zur Soundanalyse gibt es auch schon einige beeindruckende Forschungsergebnisse.

Ich selbst habe mich vor ungefähr 20 Jahren ganz bewusst für die Beschäftigung mit Populärmusik entschieden, weil ich wusste, dass sie immer die zeitgenössische Musik Jugendlicher sein würde, und weil ich nicht in der Rolle eines Museumsführers gesehen werden wollte. Außerdem habe ich gehofft, auf diese Weise die Akzeptanz von Musiktheorie zu erhöhen, was sich aber als falsch erwiesen hat. Denn auch in diesem Bereich muss man immer wieder aufmerksam zuhören, um neue Details entdecken zu können, und das scheint vielen bei der Popmusik sogar schwerer zu fallen als bei älteren Kompositionen. Vielleicht, weil Studierende an Populärmusik näher dran sind und ihnen das Einnehmen einer analytischen Distanz größere Probleme bereitet, oder weil es keinen deutschsprachigen Forschungsdiskurs zur Musikanalyse von Populärmusik gibt, sodass man erst einmal über Terminologie sprechen muss, bevor man sich über Wahrnehmungen verständigen kann.

JJ: In den letzten Jahren hast du viel Zeit und Energie in den Aufbau der *Open Music Academy (OMA)* gesteckt, eine Plattform für Open Educational Resources, die dem Austausch und der Vermittlung musiktheoretischen Wissens auf unterschiedlichsten Kompetenzstufen dient (<https://openmusic>).

academy). Dort finden sich Angebote für den Bereich Schule und Musikschule, aber auch Inhalte, die sich an Musikstudierende und professionelle Musiker:innen wenden. Was motiviert dich zu diesem arbeitsintensiven Projekt?

UK: Mich interessiert die Idee der kollaborativen Zusammenarbeit und des sozialen Engagements. Mein Weg hat mich von der Arbeit für Verlage über OpenBooks und kostenlose Webangebote hin zu Open Educational Resources (OER) geführt. Dabei hat mich vor allen Dingen die Karriere von Wikipedia überzeugt. Wir alle verwenden dieses Online-Lexikon, machen uns aber nicht klar, dass dieses beachtliche Niveau über eine ehrenamtliche Community-Arbeit erreicht worden ist. Ich dachte mir, wenn man so etwas wie eine Wikipedia für Musik hätte, die speziell auf Musikhören und -lehren abgestimmte Tools bereitstellen würde, dann könnte man weite Teile der Gesellschaft mehr für Musik interessieren.

Was mich nach immerhin drei Jahren Dauerbelastung durch dieses Projekt immer noch motiviert, ist das, was wir mithilfe der Fördergelder schaffen konnten und auch noch schaffen werden. Wir sind gerade dabei, professionelle Aufnahmen des Orchesters und studentischer Kammermusikformationen der Hochschule für Musik und Theater München als OER bereitzustellen. Demnächst werden wir den Kopfsatz der vierten Sinfonie Beethovens in Einzelspuren mit einem Mixer zur Verfügung stellen. Das ist ein einzigartiges Projekt mit der Hofkapelle München, für das ich viele musikpädagogische Anwendungsfälle sehe. Und die inhaltliche Spannweite von dem, was wir mit den von der Stiftung Innovation in der Hochschullehre bereitgestellten Fördermitteln realisieren konnten, reicht von alter Musik bis Hip-Hop. Auch unsere Studierenden entwickeln ausgesprochen fantasievolle, gelungene OER-Beiträge. Anders als viele Angehörige meiner Generation haben sie mit der Community-Arbeit gar kein Problem, denn sie kennen den schnellen Informations- und Materialtausch aus ihren Social-Media-Apps und nehmen die OMA als Verbesserung ihrer Möglichkeiten wahr.

JJ: Abschließend möchte ich den Blick in die Zukunft richten. Wie werden sich

deiner Meinung nach die Musik und ihre Lehre an den Hochschulen in den nächsten Jahren weiterentwickeln?

UK: Ich glaube, dass Künstliche Intelligenz (KI) den Musikmarkt völlig auseinandernehmen und neu zusammensetzen wird. Stell dir vor, der Musikunterricht an den Schulen würde weitgehend gestrichen und damit die Lehramtsausbildung an den Musikhochschulen wegbrechen. Dann bliebe nur die künstlerische und die künstlerisch-pädagogische Ausbildung. Für die künstlerische Ausbildung befürchte ich, dass demnächst vielleicht noch ein Zehntel der aktuellen Absolvent:innen eine Festan-

Wenn man eine Art Wikipedia für Musik hätte, dann könnte man weite Teile der Gesellschaft mehr für Musik interessieren

stellung bekommen wird. Die analog spielenden Menschen werden mit virtuellen Instrumenten konkurrieren müssen, mit denen es sich kostengünstiger produzieren lässt. Die Qualität des Samplings und die KI könnten schon in naher Zukunft so gut sein, dass Laien und vielleicht auch Profis keine Unterschiede mehr zwischen Computermusik und Aufnahmen echter Musiker:innen erkennen werden. Die sicherste Zukunft sehe ich noch für die oft stiefmütterlich behandelte künstlerisch-pä-

dagogische Ausbildung, denn der Wunsch, ein Instrument zu spielen, scheint an den Musikschulen relativ konstant zu sein. Vielleicht erlebt ja das analoge Laienmusizieren einen Boom, wenn die Hochglanzmusik nur noch aus der Kiste kommt. Doch wenn diese Entwicklungen tatsächlich so kommen sollten, wie werden sie die Musikhochschulen verändern? Und werden musiktheoretische Forschung und Lehre dann noch eine Rolle spielen?

Vielleicht muss man sich den gesellschaftlichen Wechsel noch umfassender vorstellen. Wenn man bedenkt, dass das Erlernen eines Instruments eine kostspielige und deswegen elitäre Angelegenheit war und noch immer ist, dann liegt in der Digitalisierung auch die Möglichkeit zur Demokratisierung von Musik. Denn ein Computer mit kostenlosen Apps ermöglicht heute mehr Menschen das Musikmachen als das Klavier im 19. Jahrhundert. Darüber könnte man sich freuen – wenn in der Digitalisierung nicht auch die Gefahr einer alles dominierenden Globalisierung läge. Der Ausgang des Kampfes darum, wem KI-generierte Musik gehört, der Allgemeinheit als Gut oder den Firmen als Ware, wird darüber entscheiden, wie es mit der Musik in unserer Gesellschaft weitergehen wird.

Literatur

- Holtmeier, Ludwig (2003): *Von der Musiktheorie zum Tonsatz. Zur Geschichte eines geschichtslosen Faches*. www.gmth.de/zeitschrift/artikel/481.aspx (01.09.2003).
- Maler, Wilhelm (1941): *Beitrag zur durmolltonalen Harmonielehre. Beiheft zu den praktischen Übungen*. Leipzig: Breitkopf & Härtel.